Miscellen und Bücherschau.

Die Sitzungen des internationalen Kongresses für Archaeologie in Kopenhagen wurden eröffnet mit einer Ansprache Worsaae's, worin derselbe einen Ueberblick über den Entwickelungsgang der Wissenschaft in Dänemark gab. Die durch Worsaae's und Steenstrup's langjährige Arbeiten so sorgfältig ausgestatteten Museen boten den Besuchern die lehrreichsten Gegenstände der Beobachtung und ausserdem wurde eine Dampfschifffahrt nach den Kjoekkenmoeddings bei Soelager veranstaltet, wo Steenstrup die nöthigen Vorbereitungen getroffen hatte, damit die kurze Zeit auf das Beste benutzt werden konnte. Bei der späteren Discussion über die Kjoekkenmoeddings kamen die verschiedenen Ansichten Worsaae's und Steenstrup's zur Erörterung, indem Ersterer die Hünengräber in das Ende des Steinalter's, die Kjoekkenmoeddings in den Anfang derselben setzt, letzterer dagegen beide als derselben Periode angehörig erklärt (die Hünengräber den Vornehmen, die Küchenabfälle dem Volke zuschreibend) und auch die Erbauer der Dolmen mit der Periode der Anhäufung gleichzeitig macht. Ueber den Unterschied der Leichenbestattung hatte sich Worsaae beim Pariser Congress 1867 ausgesprochen. Tandis qu' aux haches de pierre sont associés dans les dolmens des ossemens brûlés, dans les tumuli on ne trouve avec les armes de bronze que des ossemens intacts. Bruzelius aus Ystad berichtete über die Austiefung des dortigen Hafen's, wodurch bedeutende Senkungen constatirt wurden. Unter dem Streusand mit neueren Gegenständen, fand man eine Torfschicht und darunter auf dem Gletscherthon Stein- und Bronze-Geräthe. Hildebrand und Brunius legten Darstellungen von Figuren auf schwedischen Felsen vor, die an das von Abbé Domenech (nicht von dem „unsterblichen" Brasseur de Bourbourg) herausgegebene Buch der Wilden erinnern, noch Karl Vogt's Bericht, dem wir folgen. Demselben wurde durch eine von Vilanova (bei seinem Bericht über spanische Fundstätten) vorgelegte Abbildung eines Affenmenschen oder Microcephalen, Gelegenheit gegeben zu einem Strauss mit Quatrefages und dann ging man zu Debatten in Betreff der Schädel aus älteren und vorgeschichtlichen Zeiten über, die in Scandinavien gefunden worden sind. Die Verhandlungen darüber wurden besonders von Karl Vogt und von Düben aus Stockholm geleitet, welcher auf die überwiegende Langschädel-Rasse der Steinzeit die jetzigen Dänen und Schweden als ihre Nachkommen beziehen geneigt ist. Die schiefe Stellung der Vorderzähne sollte den älteren Schädeln aus der Steinzeit fast allgemein zukommen. Wegen Mangel's an Zeit musste mancher der angekündigten Vorträge gekürzt werden, (der über die Eisenzeit wurde bis Bologna vertagt), doch fehlte nicht die stereotype Verhandlung über Canni-

balismus und sprach auch diesmal wieder der strenge Areopag der Epigonen mit der durch die Gelegenheit geforderten Schärfe und wehmuthsvoller Entrüstung seine Tadel aus über die unverbesserlichen und höchst compromittirenden Angewohnheiten unserer ehrwürdigen Urahnen. Die Armen! es war doch nicht ihre Schuld, wenn zu einer Zeit, als „der Mensch in Europa noch mit dem Riesenfaulthier vergesellschaftet lebte," die Erziehung etwas vernachlässigt blieb. Für uns wird schon besser gesorgt sein, wenn wir erst die Kinderstube verlassen haben. Bis dahin giebt es die Natur, dass wir nach den φοβεϱας διηγησεις (Lucian's) verlangen, nach gräulichen Geschichten von Popanzen in den Ammenmährchen (δειματων και ἀλλοκοτων μυθολογηματων) und gern gruseln möchten. Eine Menge alten Gerümpel's sind wir losgeworden, den Hexen- und Teufelskram so ziemlich ganz, die Gespenster wenigstens soweit, als sie jetzt nicht in den Spirit's- oder Klopfgeistern zurückkehren, den Wust schamanischen Hokuspokus grösstentheils, aber an die Stelle der doch mitunter ganz hübschen und niedlichen Götterchen, kommt jetzt aus allerlei fauligen Gerümpel, wie es in Pfahlbauten, Muschelabfällen oder Torfmooren begraben liegt, der neanderschädelige Ogre (Orcus esuriens G.) hervorgekrochen, der Menschenfleisch riecht, ein wahrer Haug-buar oder (nach neuerer Lesung bei Mayer) ein „krummbeiniger" Kosak, (auch keine Verbesserung in der Ahnenlinie des Stammbaum's). Mit solchem Tausch ist schliesslich nicht viel gewonnen. Der Anthropophagismus hat in der Ethnologie seine bestimmte Stelle und psychologisch deutlich umschriebene Werthbezeichnung, die aus dem zufliessenden Material beständig neue Aufklärung erhält. Weshalb man bei jenem diluvialen oder antediluvialem Homo gerade so ängstlich nach den Proben inhumaner Barbarei sucht, ist nicht recht einzusehen, da unsere mit so aufrichtiger Herzlichkeit als Geistesverwandte begrüssten Brüder von Adam-Dryopithecus her, die tugendhaften Waldeinsiedler Indien's (als Vanaprastha oder Vanaekas) sich bekanntlich viel humanerer Sitten befleissigen. Die in den Classikern aufbewahrten Andeutungen sind schon hervorgehoben, und näher lägen noch die in den Kirchen eingemeisselten Keulen, mit denen man im Norden die Argei des römischen pons sublicius nach Indianer-Weise zur Ruhe zu bringen pflegte. Jedenfalls scheint das schwankende Zwielicht, das in jener mythischen Vorzeit überhaupt vergönnt ist, für Hunderttausend andere Untersuchungen erster Elementarbegründung viel nothwendiger und dringlicher, als gerade für das nur bei genauer Detailkenntniss relativ fixirbare Symptome des Menschenfressen's, das je nach dem Zusammenhang in welchem es auftritt, erst seine typische Characterzeichnung erhält und dieser oftmals fast ganz entbehrt. Dass die Menschenknochen meistens aufgeschlagen gefunden werden, kann ohnedem noch verschiedene andere Gründe haben und ehe wir das ganze Material darüber zusammenhaben ist herumrathendes Speculiren nutzlose Zeitverschwendung. Ebenso, wie die Dacotah's (nach Eastman) keinen Thierknochen verletzen, damit sich das Gebein neu mit Fleisch bekleide und ihnen das Wild nie fehle, konnte man umgekehrt die Knochen der Feinde absichtlich zerschlagen, damit sie nicht etwa, wie durch die von den Tuatha de danann geübten Zauberkünsten, wieder auferständen, und sich eine nächtliche Hunnenschlacht erneure. Es ist dies eine der ethnologisch überall nachweisenden Grundvorstellungen und d'Orbigny erzählt von den Yurucaren gleichfalls, dass sie das Mark in den Knochen der verzehrten Thiere liessen. Wegen Nichtberücksichtigung dieser Vorsicht hatte Thor's Bock zeitlebens zu hinken. Xibalba's Knochen wurden dagegen von den Göttern Hunahpu und Xblanque zermahlen und auf das Wasser gestreut, kamen aber doch wieder lebendig daraus hervor, wie die unverwüstlichen Reliquien der Märtyrer, deren Asche vergebens in die Rhone gestreut war, oder Buddha's Zahn, den die Portugiesen nutzlos im Mörser zerstampften. Der von den Kalantiern als der anständigste erklärte Gebrauch, das Fleisch der Verstorbenen im Körper ihrer nächsten Anverwandten zu begraben, damit es vor den Würmern sicher sei, findet sich mehrfach in Südamerika, wo oft ein Zerreiben der Knochen in flüssiger Lösung damit verbunden ist, um das Mahl durch einen Trunk zu würzen. Das häufig bei den Verhandlungen über Cannabalismus beliebte Anstreifen an

das Gebiet der Symbolik zeigt gerade, wie wenig die psychologischen Elementargesetze, die die Gedankenschöpfungen im Völkerleben regieren, bis jetzt bekannt sind, denn das ethnologisch wohlbekannte Gottessen (das Kauen des Gottes beim Fest des Omacatl), als Eidesbindung, steht nur in einen sehr indirekten Zusammenhang mit dem Esoterismus bestimmter Sectengebräuche. Unter der Aufschrift: „Mystische Mahle" finden sich einige Zusammenstellungen im Bd. III. „Der Mensch in der Geschichte" (Leipzig 1860). Da bereits die Pharaone und ihre galanten Liebesabentheuer in Leihbibliotheken eingeführt sind, dürfen wir wahrscheinlich nächstens dem Schauer-Roman eines vorweltlichen Blaubarts entgegensehen, der den Gegenstand seines Schmachten's aus Liebe auffrisst. Wie würden dann die Thränen des haarigen Mammuth fliessen, da schon der dickschaalige Ichthyosaurus im Schachtelhalmen-Meer durch eine kurze Aufmerksamkeit der Geologen so tief gerührt wurde.

Der Empfang des Congresses in Kopenhagen war ein sehr glänzender und es hätte kein besser geeigneter Ort dafür gewählt werden können, als diese alte Heimath nordischer Alterthumskunde, wo Männer, die als Begründer derselben gelten können, Gelegenheit hatten, nicht nur die Schätze ihres Wissen's, sondern auch ihrer Sammlungen zu entfalten. Der zu Gebote stehende Raum ist in denselben auf das verständigste benutzt und wird der instructiven Anordnung von allen Seiten wohlverdientes Lob gespendet. Der Nationalsinn der Dänen hat auch das ethnologische Museum in Kopenhagen auf das Reichste ausgestattet, da es sich jeder Capitän zur Ehre rechnet, von seinen Reisen so oft sich Gelegenheit bietet, Geschenke für dasselbe mitzubringen. Der Katalog (Kort Veiledning i det Nye Ethnographiske Museum) überrascht durch die Fülle und Mannigfaltigkeit der Gegenstände und ist nach einem wohldurchdachten System zusammengestellt. Ebenso enthält der von Engelhardt zusammengestellte Guide illustre du Musée des Antiquités du Nord à Copenhague mannigfache Belehrungen über die doppelte Bestattungsweise der Bronze-, die Skelette in den Dolmen der Stein-, die Geräthe der Eisenzeit u. s. w.

In der Philologenversammlung zu Kiel wurde ein Vortrag gehalten von Dr. Graser über das antike Schiffswesen, das ihm so viele Aufklärung verdankt (auch kürzlich wieder in seiner Zugabe bei Dr. Dümichens letzter Publikation), dann von Prof. Gosche, dem Vorsitzenden Prof. Forchhammer u. s. w. Prof. M. Müller sprach in seiner geistvollen Weise, die, wie stets, ihre Anerkennung fand, über das Nirvana, das erst durch spätere Philosophen-Auffassung in ein Nichts verkehrt sei, wogegen es nach der ursprünglichen Lehre die Unsterblichkeit bezeichnet habe. Der Erklärungen des Wortes Nirvana sind Legion und ausser M. Müller selbst, ausser den englischen Quellenschriftstellern des Buddhismus, haben besonders Burnouf, Néve, Barthelemy de Saint-Hilliers u. A. ihren Scharfsinn daran versucht. Alle philosophischen oder religiösen Kunstausdrücke untergehen die Wechselfälle der Zeitauffassung und werden dem jedesmal in den Schulen oder den Secten herrschendem Geiste entsprechend, in ihrem Verständniss verändert. Die Controversen über die eigentlich ursprüngliche Lehre führen selten zu einem Resultat, da natürlich jede Parthei ihre Deutungsweise aus der ursprünglichen ableitet und sie gerade dadurch erst rechtfertigt. Eine sichere Führung lässt sich nur dann gewinnen, wenn man ein System objectiv in seiner ganzen Anordnung zu überschauen vermag, und dadurch einen Fingerzeig gewinnt, wo und wie nach psychologisch nothwendigen Gesetzen sich die in Frage stehende Vorstellung dem allgemeinen Zusammenhang einfügen muss. Die den Buddhismus beherrschenden Grundideen zeigen leicht, dass unter dem Nirwana keine Fortdauer zu verstehen sei, in dem Sinne anderer Religionen, die eine persönlich individuelle Seele anerkennen. Dass die an sich undenkbare Idee einer Vernichtung, die man wegen der brahmanischen Erklärung des Nirvana, als eines Ausblasen's, in dasselbe hineingelegt hat, überhaupt nur eine philosophische Abstraction sein kann und nie in die auf populäre Fasslichkeit berechneten Dogmen einer Religion (so lange dieselbe nicht in contemplativer Mystik verschwommen und dadurch praktisch unbrauchbar ist) eintreten kann, bedarf keines

langen Beweises für den, der mit den überall wiederkehrenden Regeln vertraut ist, die die Entwicklung der menschlichen Culturgeschichte regieren.

Was die Fortdauer oder die Unsterblichkeit betrifft, so bewegt sie sich im Buddhismus nur innerhalb des grossen Kreislaufes der Verkettung, in ununterbrochen bald auf- bald absteigender Leiter durch die 22 Welten hindurch, sie erreicht an der letzten Grenze der Arupa-Welten (im Himmel des Naivasangnâsangnâjâtana) bereits das Nirvana, ruft aber auch die dortigen Insassen noch wieder in den allgemeinen Strudel zurück, aus dem erst der Eintritt aus Akkhanishta Brom befreit, das Durchbrechen der Kette, und deshalb die Negirung der Fortdauer sowohl, wie sonst Alles früheren. Das Nirvana ist (wenn von van statt von van hergeleitet) das Thap Kilesu, wie es siamesische Mönche erklären, das Auslöschen der Begierden, die völlige Negirung des Willen's zur Welt, wodurch eben jede objektive Existenz verschwindet, und insofern allerdings in das Nichts übergeht. Dieses Nichts ist nun aber gerade die Wirklichkeit realer Existenz im Ding an sich, denn Negationen erlangen ihren kennzeichnenden Werth erst aus ihren Relationen zu dem Negirten, und eine Negation die zur buddhisten Trugwelt des Schein's, zu dem Product der täuschend spiegelnden Maya, wo die Dinge nominellen Daseins nur als der leere Schall eines Echo im Traume wiederhallen, den Gegensatz effectuirt, begreift eben das wirkliche Sein — als Ursache, die in der Reflection sich spiegelt, die Ursache, die den Schall des Echo zurückwirft (in der Transcendenz der Gottheit wie Yogis das gleiche Gefühlsstreben beantworten würden). Allem Zusammengesetzten fehlt die Realität. Nur in dem kurzen Augenblicke ihrer Entstehung (ihres Hervortretens aus dem Hades des Asat) besitzen die Dinge eine Existenz, und zu diesem ewigen Ursprung kehren sie dann erst wieder im Absoluten (des Nirvana ohne Rest) zurück. Die Syllogismen der Prasanga-Schule machten das Leugnen des Seins zum Kennzeichen der Madhjamika, wogegen die logischen Rechnungsweisen im Abhidharma der Vaibaschika die Kuson chitr summirten, mit deren Zunahme die Hindernisse des Nirvana verschwinden. Dem Buddhismus wird der Gottesbegriff abgesprochen, da derselbe nicht jene Gottheit kennt, die obwohl Unendlich im Endlichen, obwohl Ewig im Zeitlichen erscheint, die obwohl allmächtig sich durch einen Widersacher molestirt fühlt, die obwohl allwissend sich genöthigt sieht, in menschliche Caprizen regulirend einzugreifen. Alle die Götter, die sich mit solchen Halbheiten befassen, sind, obwohl sie bei Millionen zählen, für den Buddhisten noch nicht die Gottheit, sondern nur mehr oder weniger hochgestellte Dämone, die kaum auf den durch Dhyanas erreichten Terrassen der Gefahr entgehen, dass Erschöpfung ihres Verdienstes sie vielleicht in den Abgrund der Hölle zurückzustürzen oder doch bis zür Menschenwelt wieder herabziehen möchte. Mit dem Dharmakaja bekleidet manifestirt sich der Buddha beim Eingang in das Nirvana, indem er jetzt durch seine moralischen Kräfte das Weltall erhält und schützt, durch sein zurückgelassenes Gesetz die Tugend kräftigt und den Unordnungen vorbeugt, die mit zunehmender Lasterhaftigkeit die harmonische Anordnung des Weltganzen zerrütten und periodische Zerstörungen herbeiführen, wenn nicht in der Zwischenzeit ein zweiter Buddha seinen Pilgerlauf beendet hat, um seine Macht mit der des vorangegangenen zu vereinen. Mit jenem „durch eine Lücke“ in die Weltordnung eingreifenden Iswara, fehlt dem Buddhismus auch das bittende Gebet, das „Ohrenwaschen,“ wie Luther es nennt, ausser soweit es an untergeordnete Götter gerichtet ist und diese mit Beschwörungen anruft, als paurusheya aufzufassen. Das heiligende Gebet, die Mystik schwärmerischer Andacht, die mit Arjasanga's Lehre hervortritt, ist dem ursprünglichen Buddhismus fremd, denn erst die spätere Kirche schuf jene Vairotschana und Amitabha, die ihr Paradies für Wortgeplapper und Gebetdrehungen verkaufen, während der Stifter absichtlich seinen Schüler jede Aussicht benahm, sich durch Weinen und Haarausraufen eine Gnade erbetteln zu können. Die buddhistische Lehre will das Heil in die eigene Hand eines Jeden legen und den Weg anzeigen, die Pfade oder Megga, auf denen der Meister seinen Nachfolgern vorangegangen ist, um von den Leiden des Irdischen befreit, die Früchte (Phala) des Unvergänglichen zu geniessen.

In Frankfurt wurde eine zweite Sitzung des Philosophencongresses abgehalten, den Prof. von Leonhardi im vorigen Jahre nach Prag einberufen hatte. Den Plan dazu hatte derselbe, wie von ihm in den Philosophischen Monatsheften mitgetheilt wurde, schon im Jahre 1847 gefasst, um durch Vereinigung der verschiedenen Ansichten (im nächsten Anschluss an Grundsätze aus der Schule Krause's) eine Reform herbeizuführen in der „Philosophie, die da rühmt, die Königin der Wissenschaften zu sein und unabhängig von Zeit und Ort ewige Wahrheiten zu lehren, giltig für alle Geister, übereinstimmig mit den Gesetzen der Natur und mit der Wesenheit Gottes.“ Krause's organische Auffassung von der Menschenentwicklung ist ein ganz geeigneter Ausgangspunkt, obwohl er durch Verknüpfung seines Bundes mit der Freimaurerbrüderschaft später auf ziellose Nebenwege gelenkt wurde, und da auf die Geschichte der Philosophie mit vollem Recht ein besonderer Werth gelegt wird, lässt sich gewiss aus dieser die beste Aufklärung für das Verständniss gewinnen. Es würde daraus zunächst erkannt werden, dass der in unserer Zeit so oft urgirte und in den Vordergrund gestellte Gegensatz zwischen Philosophie und Religion an sich nicht existirt und der Natur der Sache nach überhaupt nicht existiren kann. Die Religion ist ihrem Wesen nach die mikrokosmische Auffassung des Makrokosmos, wodurch der Mensch ein Gleichgewicht mit der umgebenden Welt herstellt, durch die Beantwortung der von Aussen an ihn gestellten Fragen, nach den allen drei Spären des Nervensystem's zu Grunde liegenden Gesetzen der Reaction, der gegenseitigen Wechselwirkung des Aussen und Innen. Die Religion trägt demgemäss stets das Gepräge der ethnologischen Geistesverfassung, fehlen kann sie nie, da das Psychische in ihr seine Nahrung findet, und dieser ebensowohl zu seiner Existenz bedarf, wie das Körperliche; sie ist deshalb immer vorhanden, ob sie sich nun in rohen Dämonen oder einfachster Ahnenverehrung reflectirt, ob in den erhabeneren Auffassungen des Theismus, des Deismus oder eines pantheistischen Gottes. Alles, was der Mensch von der Natur überhaupt weiss. alle seine Beziehungen zu derselben, die sich nützlich und verwendbar zeigen, fallen zunächst in den Bereich der Religion, werden allmählig in ein religiöses System zusammengefasst, wie in das der Zwölfgötter bei den Römern, die ihre praktischen Kenntnisse von der Feuerzeugung mit dem vestalischen Cultus verquickten, die etruskischen Lehren von der Electricität mit Jupiter Elicius, die Kunst des Brückenbau's in die Hände der Pontifices legten, die Quellenauffindung den Nymphen verdankten u. s. w. Der Orient lieferte weitere Beiträge zu diesen Kenntnissen, die die Osthanes genannten Magier-Apostel nach Westen verbreiteten, und unter Magismus wird eben jene unklare Auffassung der Natur verstanden, in welcher ein oberflächliches Denken (das das Kindheitsalter des Einzelnen, wie das der Völker characterisirt) Verbindungen herstellt, die reciproke sein sollen und auch mitunter nach der Gewöhnung an Detailuntersuchungen, als noch fortbestanden gedacht werden (unter dem Mysterium der Sympathie), bis die Ratio zum Himmel aufsteigt Eripuitque Jovi fulmen viresque tonandi Et sonitum ventis concessit nubibus ignem, im Uebergang zu richtigeren Theorien. In primitiven Zuständen liegt in den Händen der Priester stets die ganze Summe des Wissen's von der Natur, soweit dasselbe vermeintlich vorhanden ist, und indem die Schamanen Sibirien's, amerikanische Medicin-Männer, afrikanische Fetizeros (wie die Tauisten China's und früher Babylon's Chaldaer) sich befähigt glauben, selbstthätig auf die Beziehungen der Aussendinge untereinander und zum Menschen zurückwirken zu können, so gewinnen sie bedeutsamen Einfluss auf die socialen Verhältnisse der Gesellschaft. (Ueber die zwischen „weisser und schwarzer Magie“ eintretende Scheidung, siehe unter solcher Ueberschrift: der Mensch in der Geschichte, Bd. II.).

Jemehr sich in verfeinerten Culturbedingungen die ethischen Bedürfnisse in den Gesellschaftskreisen geltend machen, erhalten auch diese Berücksichtigung in der Religion, und bald finden es die Priester vortheilhafter, sie überwiegend, oder selbst allein zu ihrer Aufgabe zu machen, um sich dadurch der gefährlichen Verantwortung, die mit den magischen Operationen stets mehr oder weniger verknüpft ist, zu entziehen. Diese werden

dann der Ausübung von Laien überlassen, die man, wenn sich ihre Folgerungen unbequem zeigen, als Zauberer oder Hexenkünstler verbrennt, sonst aber in ihren unschuldigen Spielereien, mit denen die, erst in unserer Zeit zu Mannskraft gereifte, Wissenschaft ihre Jugend verbrachte, unbelästigt lässt. Diese zwischen Religion und Wissenschaft eintretende Spaltung (obwohl auch sie schon das natürliche Streben nach einheitliche Weltauffassung stört) ist in früheren Jahrhunderten stets nebensächlich gewesen und hat erst in unserer Gegenwart ihre Bedeutung erlangt.

Bald aber sieht die Religion (wenn nicht mehr die ganze absolute Sphäre des Geistes im Sinne Hegel's, sondern nur der Kirche) einen anderen Feind neben sich aufwachsen, der sie directer bedroht, indem er ihr Monopol, die ethischen Bedürfe der Menschheit allein zu befriedigen, zu bestreiten scheint. Bei der frühzeitigen Verwachsung, die zwischen religiösen und staatlichen Institutionen zu gegenseitigem Vortheil, anfangs, und wechselsweiser Hülfeleistung eintritt, wird es für die Religion zur Nothwendigkeit, ihren Systemen eine gewisse Stabilität zu geben, eine Festigkeit, die nicht von jeden Schwankungen erschüttert wird, sondern unberührt von den Tageswellen wechselnder Ansichten die Stösse derselben unbeschadet überdauert. Bei dem ununterbrochen fortschreitenden Fluss der Geistesentwicklung erleidet das Verhältniss des Menschen zur Welt aber stetige Abänderungen, die mit zunehmender Accumulation die Herstellung neuer Ausgleichungen verlangen, und diese, (da die Religion solch' raschen Wechseln weder folgen kann noch darf), in Aufstellung philosophischer Systeme sucht und findet. Diese Philosophie enthält Nichts, was einen principiellen Gegensatz zur Religion bilden könnte, sie will und sie erstrebt nichts anders, als was auch in dieser liegt, nämlich die Herstellung eines harmonischen Gleichgewichte's des Menschen zur Welt in der Accommodirung der Weltauffassung an die nach den jedesmaligen Zeitläuften im Geiste erwachenden Fragen. Der Religionen, sagt das chinesische Sprichwort, sind viele, und alle verschieden, die Vernunft ist Eine. Die Philosophen sind gleichsam immer nur die Pioniere, die vom Lager der Religion aus in ein neues Terrain vordringen und dasselbe erst allen Richtungen nach exploriren, ehe es rathsam sein dürfte, mit dem Hauptquartier dorthin zu ziehen. Die Philosophen stehen eine Zeitlang in Diensten der Religion, zwischen ihnen und dieser kann nie ein Widerstreit eintreten, sondern ein solcher, wenn er sich erhebt, besteht nur zwischen den Pramnai und den Theologen, d. h. den mit der Hut des alten Lager's Beauftragten, die trotz der wiederholten Nachrichten ihrer Vorposten, dass am nächsten Standorte jetzt alles gesichert und auf das Beste vorbereitet sei, sich dennoch aus Aengstlichkeit oder aus Bequemlichkeit weigern, dorthin vorzurücken und die Gesammtmacht dahin zu versetzen. Eine Zeitlang herrscht dann erbitterte Feindschaft, schon der Erste, der durch seine innigere Gefühlsauffassung die Sophistik zur Philosophie erhob, fiel den Göttern zum Opfer; gewöhnlich aber stellt sich früher oder später eine Vereinbarung her, durch gegenseitige Concessionen, indem die Religion einige Erwerbungen der Philosophie in sich aufnimmt, und diese ihrerseits auf allzu extravagante Forderungen verzichtet. Die Schwierigkeit eine solche Brücke zu schlagen, wächs't natürlich mit der Rapidität des Zeitstrome's. In dem apathisch-contemplativen Geistesleben des Oriente's ist häufig eine Spaltung ganz und gar vermieden worden. Im Buddhismus ist es immer und immer wieder gelungen, alle die verschieden auftauchenden Parthei-Zersplitterungen durch neue Concile unter einen Hut zu bringen, und wenn auch die 18 Schulen, die Vaibhashika und Sautrantika, die Mahasanghika in 5—6, die Sthavira in 11 Secten (mit den Vibhadschjavadin) unterschieden blieben, so verharrten doch alle, als Bekenntnisse innerhalb derselben Kirche. Der Buddhismus ist weder Religion noch Philosophie, indem er eben beide umfasst, und mit ihnen die gesammte Wissenschaft der Länder. Ebenso sind brahmanische Philosophen-Systeme einzelne Gliederungen innerhalb eines gleichen religiösen Horizonte's, und wenn sich das Vedanta für orthodoxer hält, als Sankhya oder Nyaya, die Uttara-Mimansa mit Sankara die Mimansa zurückgedrängt hat, so sind das nur Gradationen des Mehr und Minder.

Die buddhistische Toleranz erkennt ohnedem allen Religionen, jeder in ihrer nationalen Eigenthümlichkeit, eine gleiche Berechtigung zu, und wie es in Piyadasi's Edicten heisst, wird Jeder seinem Glauben am Besten nützen, wenn er den Anderer lobt. Das Christenthum wuchert augenblicklich auf dem jungfräulichen Boden Amerika's, unter halb, oder vielmehr verkehrt, bekehrten Maori, Tai-ping, Karen, Amakosi u. s. w. in solch bunter Mannigfaltigkeit von Schmarotzerpflanzen, dass der Mutterstamm bald ganz überdeckt sein wird. An den Sitzen der Cultur war es indess (in gleicher Weise wie die übrigen Religionen) mit der philosophischen Entwicklung fortgeschritten, obwohl es im Mittelalter schon nöthig fand allzu spitzfindige Scholastiker (wie früher gnostische, manichäische und anderer Ketzer) aus der Gemeinde der Rechtgläubigen zu verweisen.

Ganz anders gestaltete sich indess das Verhältniss der Philosophie zur Religion, als unerwartete Entdeckungen die bisherigen Theorien über das tellurisch-kosmische System, die die Religion unverständiger Weise mit ihren Moral-Lehren amalgamirt hatte, plötzlich umgestalteten und gänzlich über den Haufen warfen. Der jüngst verstorbene König von Siam hat die von solcher Seite drohende Gefahr sogleich erkannt, als er mit den Resultaten europäischer Astronomie bekannt wurde, und eine neue Secte gegründet, die mit allen kosmologischen Hypothesen kurz und ohne Weiteres abgebrochen hat, in der Ueberzeugung, dass der Kern ihrer Religion in keiner Weise davon berührt werden würde. Wenn dagegen ein Buchstabenglaube, dem der Tanzil vom Louh-al-Mahfoudh niederstieg, eine solidarische Verpflichtung zwischen allen Theilen des theologischen System's verlangte, so wurden eine Zeitlang selbst die ächten Schätze der Religion durch den Zusammenbruch des Unhaltbaren gefährdet, aber dennoch war die Philosophie berechtigt und verpflichtet den einmal ausgebrochenen Kampf fortzuführen, da es nach physiologischen Gesetzen unmöglich war, die Augen dem heller und heller aufgehendem Lichte des Wissen's zu verschliessen. Diese neue Reformations-Zeit, innerhalb deren Wogenschwall wir jetzt leben, ist nicht von dem Boden der ethischen Bedürfnisse aus herbeigeführt, sondern begründet sich auf das physikalische Verhalten des Menschen zu der Natur, das erst im organischen Fortgange seiner Studien auch die ethischen Bedürfnisse in Untersuchung ziehen kann. Augenblicklich ist deshalb unsere Weltanschauung dreifach gespalten, in Religion, Wissenschaft und Philosophie. Das Widersinnige, das darin liegt, ist aus dem geschichtlichen Ueberblick klar, denn an sich ist nur eine Doppelheit zulässig, die des conservativen Prinzipe's und die des Fortschrittes, deren beiderseitige Controlle nöthig ist, um einmal den Staatlichen Einrichtungen ruhigen Schutz zu gewähren, aber sie dennoch auf der andern Seite vor anachronistischem Verknöchern zu bewahren. Das conservative Princip wird nach, wie vor, von der Religion vertreten, — hoffentlich mit baldiger Beseitigung aller theologischen Praetensionen, denn ut religio propaganda etiam est, quae est injuncta cum cognitione naturae, sic superstitionis stirpes omnes ejiciendae (Cicero). Der Fortschritt ist jetzt das Werk der Wissenschaft, und die Aufgabe der Philosophie ist es dort in die Wissenschaft einzutreten, wo dieselbe im organischen Fortgange der naturwissenschaftlichen Forschungsmethode in das Gebiet des Geistigen übergeht mit der Psychologie (une continuation de la Physiologie visible). Auch diese ist (mit Abandonirung aller aprioristischen Constructionen) streng inductiv aufzubauen, unter Benutzung der durch die vergleichende Menschengeschichte gelieferten Thatsachen und genetischer Erforschung der das Denken regierenden Gesetze. Ordo et connexio idearum idem est ac ordo et connexio rerum (Spinoza). Den durch langjährige Uebung verfeinerten Operationen der deutschen Philosophen wird es leichter gelingen, als den durch andere Beschäftigungen in Anspruch genommenen Fachmänner der Naturforschung, den Grundstamm der Psychologie zu einem den jetzigen Zeitanforderungen entsprechenden Moralsystem auszubauen. „Wenn die Philosophie die Wissenschaft des Wirklichen sein will, so kann sie nur den Weg der Naturwissenschaften gehen und in der Erfahrung die Gegenstände ihrer Forschung und Erkenntniss suchen," bemerkt Virchow, und nach Stuart Mill haben die inductiven Wissen-

schaften, (deren Methode Helmholtz den Geisteswissenschaften als Muster aufstellt), mehr für den Fortschritt logischer Methode gethan, als die Philosophie von Fach. Wie Condorcet sagt, (der gleich andern Märtyrern die in ihm zum Ausdruck gelangte Lehre mit seinem Blute bezeugte) hat sich die Philosophie zu verbinden: „aux Sciences et surtout aux Sciences de Calcul", statt: „à l'Éloquence et aux Lettres", um gegen „les sophismes et les préjugés" gerüstet zu sein, gegen τῶν φιλοσόφων τοὺς ξὺν εὐροίᾳ ἑρμενεύοντας (Philostr.), gegen ein schillerndes γοργιάζειν. L'application du calcul doit ouvrir aux générations suivantes, une source de lumiéres vraiment inépuisable, comme la science même du calcul, comme le nombre des combinaisons, des rapports et des faits que l'on peut y soumettre.

Wie der Gedanke und die Reflexion die schönen Künste überflügelten, so wird jetzt die That und das sociale Wirken die wahre Philosophie überflügeln, bemerkt Cieszkowski. Seit das „Universum überhaupt durchdacht ist" bleibt „auf dem Felde der Speculation nichts mehr zu erforschen übrig" und „die Philosophie wird von jetzt an beginnen, angewandt zu werden." La raison suffit tant qu'on n'a besoin que d'une observation vague des événemens, le Calcul devient nécessaires aussi-tôt que la vérité dépend d'observations exactes et précises, bemerkt Condorcet, und was den übrigen Gebieten der Statistik das Durchforschen der Archive, der officiellen Listen und Register geleistet hat, wird die Psychologie aus den Reihen ethnologischer Thatsachen gewinnen, um eine Gedankenstatistik herzustellen. Nur dann kann die benöthigte Masse des Materiales, das die unumgängliche Voraussetzung bildet, geliefert werden, denn die numerischen Werthe der Rechnungsmethoden sind den Beobachtungen zu entnehmen, wie die Constanten astronomischer Formeln. Leider wird es Manchen noch schwer, bei psychologischen Fragen die für naturwissenschaftliche Untersuchungen erforderliche Objectivität der Anschauung zu bewahren und bei den rohen Gedankenprodukten der Naturvölker den zurückstossenden Eindruck des Oberflächlichen oder Thörichten zu vergessen. Wenn man sich auch soweit der Mode fügt, den Beschäftigungen mit Mistkäfern oder schmutzigen Regenwürmern ihre wissenschaftliche Berechtigung nicht länger abzusprechen, hält man es doch nicht der Mühe werth die schaalen Hirnschöpfungen der Wilden oder Kinder zum Gegenstande ernster Betrachtung zu machen. Als ob auch sie nicht ebenso gut, wie Thiere und Pflanzen, eine Gestaltung der Natur seien, ein Ausdruck ihrer schöpferischen Gesetze, wenn auch bei ihrer Entstehung unter dem Medium derjenigen Erscheinungsform hervortretend, die wir als einen relativ freien Willen bezeichnen. Hier gelten die Worte, die Leibnitz an die Verächter der Wahrscheinlichkeitsrechnung richtete, eine Methode, die von kindischen Spielen, von Tändeleien mit Karten und Würfeln, ausgehend, sich jetzt für die Bemeisterung der schwierigsten Probleme vervollkommenet hat. In Bernouilli's ars conjectandi ist Condorcet's Mathematique sociale ihr genetisch hervorwachsender Inhalt durch eine Mathematique psychologique zu geben, um (in Ergänzung der Logik durch die Analysis) das von Laplace Angedeutete im Loi des grands nombres weiterzuführen, dem: les choses de toute nature, aussi bien celles de l'ordre moral, que celles de l'ordre physique sont soumises (s. Poisson) „Bei allgemeiner Glaubens- und Gewissensfreiheit fürchtet man ein gänzliches Auseinanderfallen von Allem, was bisher noch vom Staat zusammengehalten ist, so dass keine (protestantische) Kirche mehr möglich sei" meint Lang, und diese Gefahr liegt allerdings vor, ehe nicht die Beantwortung der psychologischen Fragen und mit ihnen der ethischen Bedürfnisse auf dieselbe Sicherheit allgemeiner Anerkennung gestellt ist, wie die Ergebnisse der übrigen Naturwissenschaften, bei denen sich immer die Meinungen Aller unter das als richtig Erkannte vereinigen, nicht weil man will, sondern weil man muss. Die Principien des Probalitätscalcul bilden „un supplément nécessaire de la logique puis qu'il y a un si grand nombre de questions où l'art de raisonner ne saurait nous conduire à úne certitude entière. Religion und Philosophie besitzen jede ihre erb- und eigenen Gebiete, deren Zugehörigkeit nicht bestritten werden kann, und der Zwist zwischen beiden wächs't nur aus ihrer Nachbarschaft hervor. Der Streit dreht sich um die Regulirungen

der Grenze, um Bestimmung der Uebergangspuncte, um Gedankenzoll oder Gedankenfreiheit. So oft eine Entente cordiale passend scheint, können beide ohne gegenseitige Lästigkeit neben einander bestehen, aber eine Stabilität ist nicht zu erhoffen und die ewigen Frieden, die man auf dieser Erde abschliesst, haben die sittliche Welt schon mit vielen Meineiden belastet. Die Controversen zwischen Philosophie (*πᾶσαν τέχνην Σοφίαν*) und Naturwissenschaft sind anderer Art. Beide stehen auf demselben Boden, gehören demselben Reiche an, und bei ihnen handelt es sich nur um die Methode. Ihr Streit ist also ein constitutioneller, ob auch fernerhin, wie bisher, die Autorität des *ἅτε ἀκρότατος ἤδη ὢν* nach dem Schema eingelernten *προγυμνάσματα* regieren soll, oder ob die Zeit jetzt reif ist, auf dem breiten Boden der Naturwissenschaft ein Self-governement zu erlauben.

Die Versammlung der Naturforscher in Insbruk wurde durch eine den Geist naturwissenschaftlicher Classicität athmende Ansprache Helmholtz's eröffnet, durch einen Vortrag Virchow's, lichtvoll und klar im Dunkel pathologischer Fragen, beschlossen, und zeichnete sich ausserdem durch die Einrichtung einer Section für Anthropologie und Ethnologie aus, das Werk Karl Vogt's, der seinen vielen Verdiensten um diese Forschungszweige, dadurch ein neues hinzugefügt hat. In einem Vortrage „Ueber die neueren Forschungen in der Urgeschichte“ soll nach dem Referate der Tagesblätter ein besonderer Nachdruck auf die Resultate der Anthropologie gelegt sein, auf das Viele, was dieselbe schon jetzt mit Bestimmtheit wisse, unbestritten und zweifellos, „mit solcher Gewissheit, wie sie nur irgend eine wissenschaftliche Methode geben kann.“ Gewiss ist es erstaunlich und bewundernswerth, wie Viel die Anthropologie seit den wenigen Jahren ihrer Existenz, besonders durch die Verdienste französischer und englischer Forscher, sowie Karl Vogt's selbst, bereits geleistet hat, aber wenn die Frage auf das Wissen kommt, auf ein Wissen im streng naturwissenschaftlichen Sinne, dann werden wir doch eben gestehen müssen, dass wir noch gar nichts wissen, noch Nichts wissen können und noch nicht dürfen. Für Keines Auge kann das klarer sein, als für das eines Altmeister's, der selbst auf einer Höhe steht, um das ganze unermessbare Feld der Wissenschaft zu überschauen. Den vereinigten Naturforschern, gleichsam der höchsten Behörde im Bereiche der Naturforschung, konnte einfach von den soweit angesammelten Thatsachen berichtet werden, um ihnen nun die Wege anzudeuten, die fernerhin im gemeinsamen Zusammenwirken einzuschlagen sind, vor ihnen mussten alle noch bestehenden Streitpuncte möglichst deutlich blosgelegt werden, denn die Stärke unserer heutigen Naturwissenschaft besteht darin, ihre eigenen Schwächen zu kennen, diese, soviel es nur angeht, hervorzuheben und in ein möglichst grelles Licht zu stellen, damit ihnen desto eher abgeholfen werde. Die Hoffnung, jetzt endlich einmal für die, bisher nur im schwankenden Nachen dunkler Gefühlswallungen umhergestossenen, Interessen der Menschheit im Horte des deutlich Gewussten einen sicheren Schutz zu finden, — das Schicksal unserer ganzen Zukunft — liegt in den Händen der Naturforschung, und wird sich nur dann unbedenklich auf sie stützen können, wenn sie (im diametralen Gegensatz zu den bisherigen Forschungsmethoden, die immer hastig darauf bedacht waren, ein künstliches System abzurunden), sich gewissenhaft bewusst bleibt, dass erst dann von einem naturwissenschaftlichen Wissen gesprochen werden kann, wenn vorher für jede einzelne Detailuntersuchung der mathematische Beweis ihrer Richtigkeit geliefert ist. Schon vor Jahren sprach Virchow das bedeutungsvolle Wort: es ist noch keine Zeit für Systeme, aber die Anthropologie hat es schon wieder vergessen, oder leider, wie es scheint, von Anfang an nicht gelernt. Und doch hätte gerade die Anthropologie, die jüngste der Naturwissenschaften, sich die Erfahrungen ihrer übrigen Schwestern zu Nutze machen sollen. Die Anthropologie steht ausserdem am Endpunkt der Reihe, als das letzte Ziel, auf welches, als auf die Lehre von Menschen, schliesslich alle übrigen Forschungen auslaufen müssen, und da es bis jetzt erst möglich war auf dem Gebiete der anorganischen

Natur, in Chemie und Physik, den verlangten Ansprüchen in einem weiteren Umfange gerecht zu werden, (in Botanik, Zoologie und ihrer Physiologie erst zum kleinen Theil), so folgt von selbst, dass die Anthropologie noch längere Zeit wird Geduld üben müssen, bis sich die Methoden hinlänglich vervollkommnet haben, auch ihre verwickelten Aufgaben so vieler unbekannter Grössen zu lösen. Pyrrho's ἐποχη sollte häufiger verwandt werden.

Besondere Vorsicht ist der Anthropologie anzurathen, wenn sie sich im Fortgange ihrer Forschungen dem Gebiete der Geschichtskunde und der Sprachwissenschaften nähert, auf dem sich gerade deutche Gelehrsamkeit einen so wohl begründeten Ruf erworben hat. Die Versuche auf Grund einiger, zeitlich und räumlich noch ganz unbestimmbarer Schädelfunde, oder auf verwitterte Pflanzenreste aus zufällig angetroffenen Bauten, denen bis jetzt jede chronologische Handhabe fehlt und über deren factisches Verhalten die botanischen Autoritäten selbst noch ungewiss sind, mit blindem Eifer Systeme zusammenzuweben, die von heute auf Morgen die ganze Vorgeschichte Europa's in ein neues Gewand kleiden sollen, — solch' pfuschermässige Flickarbeiten werden uns nur verdienten Spott einernten. Allerdings ist es wahrscheinlich, dass die Anthropologie der Geschichte eine Menge bisher unbekannter und unbenutzter Hülfsmittel zur Förderung ihrer Untersuchungen liefern wird, es ist sogar jetzt schon sehr wahrscheinlich, dass verschiedene der bisher als unbestrittene Stützen geltenden Axiome der Historik durch die neuen Entdeckungen der Anthropologie eine allmählige, schliesslich vielleicht eine gänzliche, Umgestaltung erleiden werden, aber die Anthropologie wird nur dann hoffen dürfen, solche Erfolge zu erringen, wenn sie sich als Zweig der Naturwissenschaften fühlt, also ihrer ächten Methode streng getreu bleibt, d. h. keinen Schritt vorwärts thut, ehe nicht durch ängstlich und genaueste Detailprüfung jeder einzelne Beweis als ein unumstösslich gesicherter festgestellt ist. Sieht sich die Anthropologie dadurch später in den Stand gesetzt, ein dauerhaftes Fundament für historische Constructionen anbieten zu können, so wird der Gang der Entwicklung ein solcher sein, dass Historiker und Philologen in das Lager der Anthropologie übergehen oder doch ihre Forschungsmethode verwerthen, und dann allein kann Gedeihliches geleistet werden, da das Arbeitsfeld ein viel zu ausgedehntes ist, als dass der mit den physikalischen Fragen in der Anthropologie Beschäftigte zugleich mit den auf der historischen Seite gemachten Ansprüche genügend vertraut sein könnte, um auch dort als Fachmann aufzutreten.

Ein System, das seine Bausteine auf speculativen Abentheurerzügen zusammengesucht hat, wird unserer statistisch geschulten Gegenwart nie die Garantie benöthigter Sicherheit gewähren, am wenigsten wenn unklare und schwer controllirbare Austauschgeschäfte getrieben werden, wie sie die Anthropologie in ihren wechselsweisen Entlehnungstheorien aus Geognosie und Paläontologie eingeleitet hat. Wenn man fortfährt, ohne genügende Deckung den veränderlichen Functionen beliebig fixirte Werthe unterzuschieben und dadurch das gegenseitige Abhängigkeitsverhältniss der Grössen zu einander leichtsinnig zu zerrütten, muss der bisher an der Börse des gesunden Menschenverstandes (le bon sens reduit au calcul) so trefflich fundirte Credit der Naturwissenschaften gar bald erschüttert werden und läuft er selbst das Risico eines allgemeinen Bankerotte's. L'induction, l'analogie, les hypotheses fondèes sur les faits et rectifiées sans cesse par de nouvelles observations, das sind (nach Laplace) die Mittel zur Wahrheit zu gelangen, aber ein krankhafter Hang zu einer seit Demaillat unter den Naturphilosophen vererbten Monomanie hat die auf Inductionen und Analogien gegründete Transmulationslehre Darwin's rasch in die Descendenztheorie eingezwängt, die man jetzt als bequemes Ruhekissen unterschiebt, statt das Richtige zu suchen par voie d'exclusion. Sobald indess ein System zu versteinern beginnt, ist es nur noch für Raritäten-Cabinette zu gebrauchen, als der Hirnabdruck eines fossilen Philosophen. In einer Weltanschauung, die sich zur Unendlichkeit erweitert hat, die also jede Möglichkeit ausschliesst mit algebraischen Functionen den Anfang herauszurechnen, kann die Wahrheit nur transcendentisch im

ewigen Flusse der Fluxionen gesucht werden. Le Calcul a l'avantage de rendre la marche de la raison plus certaine, de lui offrir des armes plus fortes contre les subtilités et les sophismes et le calcul devient nécessaire toutes les fois, que la vérité ou la fausseté des opinions depend d'un certaine précision dans les valeurs (Condorcet). Die Schriften der materialistischen Literatur zeigen deutlich genug, dass der Algorithmus der höheren Analysis, um die Probleme der Anthropologie zu lösen, noch nicht entdeckt ist, dass ihr selbst bis jetzt die Vorarbeiten eines Fermat und Pascal fehlen. Die Schöpfungstheorien machen sich der naturwissenschaftlichen Ketzerei schuldig, einen längst durch die Mythologien verbrauchten (schon durch das Siddhanta-Siromani in seiner Haltlosigkeit aufgedeckten) Kunstgriff zu benutzen und die Lösung einer Frage dadurch zu simuliren, dass sie sie aus dem Bereich der deutlichen Sehweite hinausschieben, in ein gasförmiges Urchaos, bis die von blauem Dunst umnebelten Augen in phantastische Träumereien versinken. Wer Musse hat für solche Ausflüge in Dämmerstunden gnostischer Mystik, dem braucht sein vergängliches Demiurgenspiel nicht missgönnt zu werden, diejenigen Naturforscher aber, in denen Joh. Müller's Genius fortlebt, werden es vorziehen, am hellen Tage des Mittage's zu wirken und arbeiten, da der mit jeder neuen Entdeckung neu erweiterte Horizont noch viele Jahrhunderte unablässigen Sammeln's und Ordnen's, mühsamer Prüfung der Reihen auf ihre Convergenz und daraus folgende Summirbarkeit in Aussicht stellt, wenn unsere Nachkommen überhaupt einmal gereifte Früchte ernten sollen. Dobbiamo cominciare dall' esperienza e per mezzo di questa scoprirne la ragione (Da Vinci). Wer allerdings nicht über die Spanne des eigenen Leben's hinauszublicken vermag, wer der Fähigkeit zur Selbstentsagung ermangelt, der wird sich stets zum egoistischen Mittelpunkte machen müssen, statt die Befriedigung darin zu finden, sein Quotum beigetragen zu haben zum „Bau der Ewigkeiten", wie der Dichter es singt. Während in den mathematischen Wissenschaften „die entferntesten Folgerungen noch ebenso sicher sind, wie die Grundsätze, von denen man ausgegangen ist" (s. Hagen), wird es für die entfernteren Folgerungen der historischen Wissenschaften „viel wahrscheinlicher, dass das Resultat ein unrichtiges sei." Der Anthropologie bleibt nun die Wahl, welcher der beiden Methoden sie zu folgen wünscht.

Karl Vogt's Vortrag, dessen oben Erwähnung gethan wurde, schloss mit einer trefflichen Ausführung des Satzes: „Es wächs't der Mensch mit seinen höheren Zwecken" und erntete lebhaften Beifall.

Die hundertjährige Erinnerungsfeier Alexander v. Humboldt's hat eine lange Reihe von Gelegenheitsschriften hervorgerufen, Lebensbeschreibungen, Vorträge, Briefwechsel u. s. w, die das Andenken des Gefeierten im Volke lebendig erhalten werden. Der Widerspruch principieller Gegner wird bald verstummen, und ebenso dient es zum Besten der Sache, dass die Zahl der maasslosen Enthusiasten, die für den Tegeler Philosophen die Ehren eines wissenschaftlichen Papstes verlangend, seinen besonders im Kosmos niedergelegten Aussprüche, die Unfehlbarkeit heiliger Schriften decretiren wollten, im Abnehmen begriffen ist. Dagegen wird es andrerseits vielfach Mode, Humboldt's wissenschaftliche Verdienste zu bekritteln, nachzuweissen, dass er im Grunde eigentlich Nichts, oder doch nur sehr wenig geleistet habe, und dass seine Manen eigentlich verpflichtet seien, nachträglich um Entschuldigung zu bitten, dass ein so oberflächliches Buch wie der Kosmos in die Hände des Publikum's gelangt sei. Sollte man zwischen Extremen zu wählen haben, so wäre das letztere das weniger gefährlichere, da der Gerechtigkeitssinn der Nachwelt eher zur Steigerung des Ruhmes geneigt ist und also den passenden Maassstab herstellen wird. Indess bleibt noch ein dritter Weg, um ein unparteiisches Bild Humboldt's und seiner Bedeutung für die Wissenschaft zu gewinnen. Es ist richtig, dass Humboldt mancherlei Entdeckun-

gen zugeschrieben wurden, bei denen ihm der Anspruch auf ein Prioritätsrecht nicht zusteht, und die Geschichte der exacten Wissenschaften hat die Pflicht solche Daten genau festzustellen, Jedem das Seine zuzuerkennen, und Hrn Humboldt nur seinen unbestrittenen Antheil, immer kein so unbedeutender, übrig zu lassen. Dies ist die eine Seite in der Beurtheilung Humboldt's. Handelt es sich dann aber um die weltgeschichtliche Bedeutung, die in Humboldt's Namen, wie Niemand leugnen kann, einmal liegt und den derselbe, ob mit Recht oder Unrecht erworben, fortan bewahren wird, so kommt es auf dieses Mehr oder Weniger in einzelnen Entdeckungen, ob er zuerst diese oder jene Strömung gefunden, ob er am weitesten einen solchen Fluss befahren, ob er am höchsten einen Gipfel bestiegen, ob gerade er für die in Frage stehende Beobachtung ihre Formel gefunden, in keiner Weise an. Nach diesem Massstab thatsächlicher Zufügungen zum Wissen, (der bei Durchschnittszahlen allerdings der allein zulässige ist), gemessen, würde Humboldt heute gegen eine nicht unbedeutende Anzahl von Gelehrten zurückstehen und vielleicht erst in zweiter oder dritter Reihe figuriren. Die exceptionelle Stellung dagegen, die ihm ausnahmsweise gebührt, und die deshalb auch als Ausnahme aufgefasst werden muss, ist eine Folge der besonderen Conjuncturen, unter welchen sein Leben verlief, und bei denen es müssige Mäkelei sein würde, (wie immer, wenn es sich um Abschätzung historischer Persönlichkeiten handelt), entscheiden zu wollen, was oder wieviel individuellem Verdienst zuzuschreiben sei, was den äussern Verhältnissen, — der Zeit, als deren Kind er geboren ward und als deren Wohlthäter er aus dem Leben schied. Die Gunst des Geschickes, das Humboldt einen ungehinderten Verfolg seiner Lieblingsstudien erlaubte, das ihn auf belehrenden Reisen durch die Welt führte, das ihm eine social einflussreiche Stellung anwies, alle diese Vortheile, die vielleicht mancher Andere in gleich' erfolgreicher Weise (wie sich wenigstens ein Selbstvertrauen auf eigenen Werth gerne schmeichelt) benutzt haben würde, die aber nun einmal nur Wenigen gewährt sein konnen, sie erwirkten es, dass in Humboldt's Geist die unsere Gegenwart bewegenden Ideen ihren umfassendsten und vollendetsten Ausdruck erhielten, und von ihm am Abend einer selbstthätigen Mitarbeit gewidmeten Leben's in den Rahmen des Kosmos zusammengefasst werden konnten, als einem Codex für die vergleichende Forschungsmethode, das breite Fundament unserer künftigen Naturwissenschaft. Der bei seinem Erscheinen allzu exstatisch bis zum Himmel erhobene Kosmos hat neuerdings ein entgegengesetztes Schicksal erfahren müssen. Die Superklugen und Halbklugen legen das Buch naserümpfend aus der Hand, und von Manchem kann man die vertrauliche Mittheilung hören, dass ihm dies berühmte Werk doch eigentlich Nichts Neues bringe, dass man das Alles schon wisse und dass es sich von selbst verstehe! Im Hinblick auf die Entstehung des Buches kann dem erfolgreichen Wirken Humboldt's kein ehrenvolleres Zeugniss ausgestellt werden, denn dadurch wird eben bewiesen, dass es ihm gelungen sei, seine Weltanschauung (oder vielmehr die der damaligen Entwickelungsperiode entsprechende Weltanschauung, deren Verkündiger er war) zum Eigenthum seiner Zeitgenossen zu machen, sie in ihr Fleisch und Blut übergeführt zu haben, so dass sie sich damit schon von Kindesbeinen an verwachsen glauben, die Ideen, wie Strauss sagt, aus der Luft zu greifen meinen, weil sie in der That in der Luft schweben. Was Humboldt in den 40ger Jahren im Kosmos niederlegte, das hatte er schon 20 Jahre früher in seinen Vorlesungen ausgesprochen. Wäre Humboldt nicht von diesem reinen und edlen Eifer für die Wissenschaft, der er sich seinem ganzen Wesen nach mit Uneigennützigkeit hingab, durchdrungen gewesen, hätte er jenem Kitzel nachgegeben, jede Idee, die in einem durch originelle Gedanken überraschten Hirn emporblitzt, rasch für Aufpolirung des Schriftstellerglanzes zu verwerthen, und in ein möglichst weites System auszuspinnen, hätte er also ein solches schon im Jahre 1828 aufgestellt, so würde es von der Welt, wie alles Unverstandene oder nur Halbverstandene, angestaunt oder bewundert, als geistreiche Genieschöpfung gefeiert und schliesslich in confuser Weise missverstanden sein. Humboldt besass Entsagung genug, seinen Selbstruhm dem Besten der Sache zu opfern. Erst als bei-

nahe zwei Jahrzehnte darüber hingegangen waren, als die damals ausgestreuten Ideen in der Zeit weiter gewirkt und diese für ein richtiges Verständniss gereift hatten, erst dann stellte er das Ganze in geordneter Uebersicht zusammen. Zum Dank verspottet ihn nun die corona rerum novarum cupida, dass er nichts Neues zu sagen wusste. Die Bedeutung des Kosmos liegt nicht darin, dass er ein Lehrbuch bilden sollte (obwohl auch dieser Zweck erfüllt ist und in der vor der Berliner Academie gehaltenen Rede mit Recht die Zuverlässigkeit und der Reichthum der in den Anmerkungen zusammengehäuften Materialen von der dafür competentesten Autorität anerkennend hervorgehoben wird). Im natürlichen Flusse der Entwicklung, beim Fortarbeiten am Wissensbau, der das Universum umschliessen soll, bedarf es bestimmter Ruheplätze, von denen aus man den soweit zurückgelegten Weg für weitere Orientirung überschaut. Eine solche Warte wird durch den Kosmos markirt, und sein historischer Werth wird ein unvergänglicher bleiben, da er von dem Organismus der Menschheit bereits assimilirt, in allen ferneren Geistesschöpfungen fortwirken wird.

Das dritte und vierte Heft im dritten Bande des im October erschienenen Archive's für Anthropologie bietet einen reichen Inhalt, unter folgenden Rubriken: Rau: die durchbohrten Geräthe der Steinperioden; Walcker: Tabellen zur Auschreibung der Breiten- und Höhen-Indices; Ecker: Zur Entwicklungsgeschichte der Furchen und Windungen der Gross-Hemisphären im Fötus des Menschen; Pansch: Ueber die typische Anordnungen der Furchen und Windungen auf den Grosshirnhemisphären des Menschen und der Affen; Schaaffhausen: die Lehre Darwin's und die Anthropologie; von Maack: Sind das Stein-, Bronze- und Eisenalter der vorhistorischen Zeit nur die Entwicklungsphasen des Culturzustandes Eines Volke's oder sind sie mit dem Auftreten verschiedener Völkerschaften verknüpft? Griesbach: Antiquarische Funde in Ungarn und Krain; Referate von Rütimeyer, Welcker-Ecker, Schaafhausen, Rosenberg; Verhandlungen der Section für Anthropologie und Ethnologie bei der Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte in Dresden: Internationaler Congress für Alterthumskunde und Geschichte in Bonn; Bericht über den internationalen Congress für Anthropologie und vorhistorische Archäologie zu Norwich; Verzeichniss der anthropologischen Literatur von Vogt, Ecker, Hartmann, Meinicke, Hellwald u. s. w.

De Bekentenis van eenen Holontaloschen Ponggoh door J. G. F. Riedel. Eine erläuternde Erzählung über den Glauben der Alfuren auf Nord-Celebes an die Latilo-Oloto (Zwischengeister), die in der Form eines Ponggoh (Einschlucker) Männer oder Frauen besitzen, „um het hart van den medemensch te verslinden“, sowie ein an die Geständnisse der ausfliegenden Hexen erinnerndes Bekenntniss Eines ein Jahr lang von einem Ponggoh Besessenen, der während dieser Zeit zwölf Herzen (auch von Lebenden) verschlungen. Um in einem hohen Hause zu der Leiche zu kommen, verwandelte sich der Geist in eine Maus, Eidechse oder Feuerfliege oder, wenn die Anwesenden die Annäherung solcher Thiere nicht zu liessen, setzte er sich auf den Kopf einer Ameise, „um het haart door den podex uittezuigen“ Ein solcher Weg scheint den Beduinen für die Seele allzu schmutzig, und sie ziehen es deshalb vor, wie Consul Wetzstein mittheilt, lieber den qualvollen Tod des Pfählen's zu sterben, als sich hängen zu lassen. Auch in Californien stellt der böse Geist dem Herz des Sterbenden nach, wenn es von dem Scheiterhaufen hüpft, und die Indianer unterhielten deshalb während der Zeit des Verbrennen's einen grossen Lärm, um ihn fortzuscheuchen, oder seine Aufmerksamkeit abzulenken.

De Eeadaflegging bij de Tooe Qen-Boeloe in de Minahasa door J. G. F. Riedel. Der Aelteste der mit Abnehmung des Eides beauftragten Toemitiwah nimmt das Recht, den Speer und das Schwert in den Grund zu stecken, als erbliches in Anspruch. Toen myn grootvader Siwih de speer in den Grond stak, bewoog zich de aarde en toen Wongkar het zwaard in den grond stak, sloeg een bliksemstraal naar beneden.

De Tiwoekar of Steenen Graven en de Minahasa doer J. G. F. Riedel. Der frühere Gebrauch der Alfuren den Leichnam auf Bäumen auszusetzen, machte kurz vor Ankunft der Spanier dem Begraben in Tiwoekars Platz (van zandsteen vevaardigde kisten). Abbildungen derselben mit Verzierungen (von Menschen, Stieren, Schlangen), sind beigegeben.

Als eine bevorstehende Publication von ethnologischer Bedeutung wird angekündigt: „The last of the Tasmanians", or the black war of van Diemen's Land. By James Bonwick, F. R. G. S. This work will be follwed by: Daily life and origin of the Tasmanian Natives. London: Sampson Low, Son & Marston, Crown Buildings, 188, Fleet-Street.

Fast's Catalogue of Alaskan Antiquities and Curiosities (Leavitt, Strebeigh et Co.) zeigt in verschiedenen der beigegebenen Abbildungen (43, 57, 210 u. s. w.) Aehnlichkeit mit mexicanischen Alterthümern. Die Maske. (No. 134) gleicht den Kopfformen altphilippinischer Idole (im Berliner Museum).

Das October-Heft des Journal of the Ethnological Society of London (Trübner & Co) enthält: On the Excavation of a large raised Stone circle or Barrow near the Village of Wurreegaon (Major George Godfrey Pearse). Address of the President (Prof. Huxley). On the Native Races of New-Mexico (A. W. Bell). On the Arapahoes, Kiowas and Comanches (Morton C. Fisher). The North American Indians (William Blackmore). Notes and Reviews (Hyde Clark on Gladstone's Iuventus Mundi). Notes and Queries. Classification Committee.

Im ersten Theil der Anthropologischen Section (4te Band von den Veröffentlichungen der Naturwissenschaftlichen Gesellschaft in Moskau) finden sich (herausgegeben von der anthropologischen Gesellschaft): Materialien zur Anthropologie der Kurganen-Periode im Gouvernement Moskau von Anatol Bogdanoff (Moskau 1867). Bei der vorwaltenden Annahme der Kurzköpfigkeit als characteristich für die Finnen, müssten die Langköpfe, die in den Moskauer Kurganen überwiegen, abgetrennt werden, doch möchte die sog. finnische Familie selbst eine Mischung aus verschiedenen Elementen sein, worüber weitere Aufklärung erst durch Detail-Untersuchungen geliefert werden könnte.

Macguire: The Jrish in Amerika, London, Longman's, Green & Co., 1868, 8°. Rühmt die „celtic energy" in den irländischen Auswanderern, malt aber in schwarzen Farben die sich als Protestanten von den Katholiken abscheidenden „Scotch-Jrish", die Nachkommen der unter James, Charles und Cromwell nach Irland beförderten Ansiedler, die nun zum Theil gleichfalls nach den Vereinigten Staaten weiter gezogen sind. Aus einem auf die Arbeiten Dr. Allan's in Massachusett Bezug nehmenden Jahresbericht wird folgende Stelle mitgetheilt: „Im Jahre 1850 betrugen die fremden Geburten nur die Hälfte der amerikanischen, aber sie fuhren fort jährlich über die Amerikanischen zu gewinnen, bis sie im Jahre 1860 die Majorität erlangten. Obwohl nur ein Drittel der Bevölkerung des Staate's ausmachend, brachte das fremde Element mehr Kinder zur Welt, als das amerikanische. Seit 1860 hat dies noch zugenommen, bis in 1865 die fremden Geburten die amerikanischen um fast 1000 übertrafen." Und weiter „nach den alten Aufzeichnungen

in den Städten des Staate's zeigten die Familien der ersten Generation durchschnittlich 8—10 Kinder, die drei nächsten im Schwanken zwischen 7—8 zu jeder Familie, die fünfte Generation etwa 5, und die sechste weniger als 3 Kinder für die Familie.

Hawaii, a visit to; Nautical Magazine, March 1869. Die südlich von Kealakekua-Bay gelegenen Ruinen des alten Pahonna oder der Freistätte von Honaunau (neben dem zum königlichen Begräbniss dienenden „House of keawe") enthalten Steine bis über 13 Fuss lang. A portion of the wall, about the middle, is laid with remarkable skill, the surface being nearly as smooth, as a plastered wall. The stones do not appear to have been hammered to give them the smoothness which they have, but still may have reccived their surface by being rubbed together.

In dem Anfang dieses Jahres ausgegebenen Prospect dieser Zeitschrift, stellten wir es als eine ihrer Zwecke hin, den Verhandlungen der anthrologisch-ethnologischen Gesellschaften in London und Paris zu folgen und zugleich auf Begründung einer gleichen Gesellschaft in Berlin hinzuwirken. Schon jetzt, noch vor dem Ende des Jahres, haben wir die Genugthuung von dem Bestehen einer solchen Gesellschaft in Berlin berichten zu können, deren rasche Constituirung zunächst Herrn Carl Vogt zu verdanken ist und der von ihm veranlassten Bildung einer Section für Anthropologie und Ethnologie bei der Versammlung der Naturforscher in Insbruck. Deutschland hat sich auffällig lange gegen diese neue Wissenschaft vom Menschen fremd erhalten. Während sich bereits nach dem Vorgange London's und Paris', in Moskau, Madrid, Algier, New-York, Mexico u. s. w. Vereine zu ihrer Förderung gebildet hatten, regte sich bei uns noch Nichts, und es fehlte selbst ein öffentliches Organ bis zu der Herausgabe des Archiv für Anthropologie, das verdienstvolle Werk der beiden Redacteure und der als ihre Mitarbeiter genannten Herren. Wir glauben, dass diese in Deutschland so lange beobachte Reserve der Sache selbst schliesslich nur zu Gute kommen wird und wir begrüssen als ein günstiges Omen für die Zukunft die lebhafte Betheiligung, die sich jetzt, wo der richtige Zeitpunkt gekommen zu sein scheint, hier in Berlin sogleich gezeigt hat. In Absicht lag es dort schon seit länger eine Gesellschaft für Förderung anthropologischer und ethnologischer Studien in's Leben zu rufen. Die grössere Zahl von Weltreisenden, die in jüngster Zeit nach Rückkehr von ihren Wanderungen Berlin zu ihrem Aufenthalte gewählt hatten, die praehistorischen Forschungen, die seit den letzten Jahren von Herrn Virchow und andern Anthropologen so erfolgreich in unsern Nachbarprovinzen betrieben worden waren, mussten häufig die Fragen, die in Anthropologie und Ethnologie ihre Lösung zu erwarten haben, vor das Publikum bringen und das Interesse dafür erwecken. Zunächst richtete die hiesige Gesellschaft für Erdkunde ihre Aufmerksamkeit darauf und nahm so eine Idee Karl Ritter's wieder auf, ihres Stifter's und langjährigen Vorsitzenden, der schon im Anfang der 50ger Jahre die Gründung einer ethnologischen Gesellschaft beabsichtigt hatte. Als die Sache im vorigen Jahre auf's Neue zur Sprache kam, ging der anfängliche Vorschlag dahin, diese Gesellschaft für Menschen- und Völkerkunde als eine Section der Geographiscken Gesellschaft zu betrachten. Bei der voraussichtlicken Ausdehnung, die indess die anthropologischen und ethnologischen Untersuchungen mit der Zeit gewinnen müssen, nahm man vorläufig Anstand, ein solches Abhängigkeitsverhältniss fest zu formuliren, und es verblieb bei der freien Vereinigung derjenigen Mitglieder, die sich besonders für diese Studien interessirten und die sich ohne weitere Constituirung im Local der geographischen Gesellschaft zu bestimmten Tagen zusammenfanden, ihre Zwecke zu verfolgen. Als jedoch im vorigen Monat die von der Section für Anthropologie und Urgeschichte ausgegangene Aufforderung*) zur Unter-

*) Im Anschluss wurde nachfolgendes Circular aufgesetzt: Der (Insbrucker) Aufruf giebt Kunde von der Gründung einer „Deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte" welche von dem anthropologischen Verein der Naturforscher-

stützung der allgemeinen deutschen Gesellschaft nach Berlin gelangte, als die beiden Herrn, durch die Berlin in Insbruck vertreten gewesen, die Herrn Prof. Virchow und Koner sich an die Spitze stellten, da wurde beschlossen, keine weitere Zeit zu verlieren und rasch die Hand an's Werk zu legen. Die Constitutions-Sitzung fand am Mittwoch Nov. 17, 7 Uhr Statt. Die vorher durch eine aus den Herren Bastian, Beyrich, Braun, Hartmann, Kiepert, Koner, Steinthal, Virchow niedergesetzte Commission berathenen Statuten wurden angenommen, und der Vorstand gewählt in folgender Zusammensetzung:

Vorsitzender: Herr Virchow,
Stellvertreter: „ Bastian,
„ Braun,
Schriftführer: „ Hartmann,
„ Kunth,
„ Voss,
Rendant „ Deegen.

Die Wahl des Ausschusse's wird in der nächsten Sitzung (Dec.) Statt finden. Wir hoffen, dass das hier gegebene Beispiel rasche Nachahmung in den übrigen Städten Deutschland's finden wird, und dass die zeitgemässen Ideen, die durch die Begründung der Insbrucker Section ausgestreut wurden, nicht auf einen dürren Boden gefallen sein mögen. Ein Zusammenwirken der verschiedenen Gesellschaften ist besonders in Hinsicht des sog. anthropologischen Zweige's ihrer Bestebungen wünschenswerth, damit das einheimische Material möglichst gesammelt und vor Verschleppung bewahrt werde. Nur indem sich die Forschungen der Local-Vereine gegenseitig ergänzen, ist ein erspriessliches Resultat zu gewinnen, und wir leben der Hoffnung erfolgreicher Entwickelung im gemeinsamen Zusammenwirken, da die Centralleitung in die Hände eines als Reisenden und Naturforscher gleich ausgezeichneten Mannes gelegt ist, des Herrn Prof. C. Semper in Würzburg.

Wir werden uns bemühen, unsere Leser in Kenntniss zu halten, über die Verhandlungen, die in den Sitzungen der Berliner Anthropologischen Gesellschaft**) Statt finden werden, und Mittheilungen über die gehaltenen Vorträge machen oder dieselben in extenso bringen.

Versammlung zu Innsbruck kürzlich beschlossen worden ist. Die Unterzeichneten, welche in den provisorischen Ausschuss erwählt worden sind, kommen nur einer übernommenen Verpflichtung nach, indem sie hierdurch die Anregung zur Bildung „eines Localvereins in Berlin" geben. Gewiss ist unsere Stadt mehr, wie irgend eine andere in Deutschland, reich an Kräften, welche durch gegenseitiges Zusammenwirken dem jungen Zweige der Wissenschaft zu frischem Leben verhellen könnten. Naturforscher, Reisende und Sammler, Geschichtskundige und Sprachforscher, Kunstkenner — Vertreter aller jener Einzelwissenschaften, welche beitragen müssen zur Herstellung einer gemeinsamen Grundlage des Wissens vom Menschen, sie finden sich zahlreich in unsern Mauern, und es bedarf nur eines Mittelpunktes zu einigender Thätigkeit. Wir hoffen, dass die zu bildende Gesellschaft einen solchen Mittelpunkt darstellen soll, an den sich anzuschliessen, auch den vielen, in unsern Nachbarprovinzen zerstreuten Einzelforschern Nutzen bringen wird.

Unterzeichnet von Virchow, Koner, denen sich anschlossen Wetzstein, Reichert, Peters, Magnus, v. Ledebur, Kiepert, Hartmann, Ehrenberg, Braun, du Bois-Reymond, Beyrich, Bastian.

**) Die Gesellschaft wird zugleich einen gewünschten Mittelpunkt abgeben, um in grösserem Massstab eine Sammlung photographischer Rassenportrait's anzulegen, die unumgänglich erfordert wird, um den ethnologischen Untersuchungen die sichere Basis thatsächlicher Anschauung zu geben. Schon bei Ausgabe unseres Prospecte's baten wir die günstig placirten Photographen fremder Länder, ihr Interesse dieser Sache zuzuwenden, und einem der nächsten Hefte denken wir einige genauere Instructionen beizufügen, die es auch dem Amateur (oder solchen Reisenden, deren Hauptaugenmerk auf andere Zwecke, als Ethnologie, gerichtet ist), ermöglichen werden, ihren Beiträgen diejenige Form zu geben, die für wissenschaftliche Verwerthung derselben die wünschenswertheste ist.